

Stefanie Portmann

## Die Hospitalière

Kein Schnee lag draussen, doch es war bitterkalt, und eisiger Wind zog wütend durch alle Ritzen, sodass er die Fensterläden geschlossen hatte, um den Temperaturen in seiner Wohnung einigermaßen Herr zu werden. Aber der Wind fegte mit solcher Wucht heran, dass die Läden klapperten und immer wieder heftig gegen die Fensterrahmen der alten Pilgerherberge schlugen, in welcher sich auch seine Wohnung befand. Er nahm noch einen Schluck des billigen Weins aus der Plastikflasche. Libellule sah ihn bettelnd an. *D'accord, ma chérie, on y va*, seufzte er und stand langsam auf. In seinem Kopf drehte sich alles, und wie immer hielt er sich mit beiden Händen am Tisch fest, um nicht zu stürzen. Die alte Libellule, seine treue Begleiterin, wedelte mit dem Schwanz. Während er behutsam Fuss vor Fuss setzte, folgte ihm das Tier zur Wohnungstür. Sie bellte so gut wie nie, die Brave, doch jetzt hatte sie Hunger und musste hinaus. Und so herrschte ausser dem Brausen des Windes absolute Ruhe.

Er brauchte eine Weile, bis er den Schlüssel ins Schloss bekam. Er brach die Stille fluchend und lallend. *Merde, il fait trop froid*. Aber es waren nicht nur die Kälte und seine klammen Finger, die ihm Mühe machten. Wäre er ehrlich gewesen zu sich selber, so hätte er sich eingestanden, dass auch nicht die fehlende Brille, sondern der viele Wein daran schuld war, dass er so lange brauchte, um die Wohnung hinter sich wieder abzuschliessen. Er hielt sich an dem alten Eichenholz-Geländer fest und stieg langsam Schritt um Schritt den einen Stock hinunter ins Parterre. Wäre er nicht so betrunken gewesen, dann hätte er sich wie am ersten Tag ehrfürchtig in diesem wunderschönen alten Haus umgesehen. Wäre es wärmer gewesen, Sommer vielleicht, so wären längst Gäste hier, und er hätte sich zusammenreissen müssen. Seine Hospitalière wäre am PC gesessen und hätte ihre Zimmerstunde damit verbracht, mit ihren Freundinnen zuhause zu chatten. *Tu bavardes encore?* hätte er gefragt. Ein flüchtiger Gedanke galt dem Computerspezialisten, der bald vorbeikommen musste, um für den Frühling alles herzurichten. Die Pilger, seine Gäste, mochten es, dass das Internet inbegriffen war. Doch nun funktionierte nichts, und er hatte all seine Passwörter verlegt. Für eine Weile hatte sie sich um den Computer gekümmert, seine Hospitalière.

Er sah sich im Empfangsraum um. Es war dunkel, noch dunkler als es im Sommer war, und da war keine Hospitalière, die Lichter anzündete, und die Putzfrau hatte längst die leuchtend gelbe Decke und das samtene Kissen weggeräumt, welche die Hospitalière auf das Sofa gelegt und regelmässig gewaschen hatte, um den Raum etwas zu erhellen. Er ging wehmütig und schwankend durch den langen Korridor an der Küche vorbei in den Aufenthaltsraum. Dann drehte er sich nochmals um, stolperte über die Schwelle in die Küche und zündete sich zitternd eine Zigarette an, griff nach der grossen Flasche, die offen dort stand, und gab sich einen kräftigen Schluck. Das Zittern liess nach, der Wein beruhigte ihn und liess ihn weniger frieren. Libellule, *la vraie patronne de la maison*, stand am andern Ende des Korridors im Aufenthaltsraum und sah ihn geduldig an. Er nahm noch einen Schluck, dann torkelte er zu ihr. *J'arrive, Libellule, ma belle, ma petite*, lallte er. Im Sommer würde sie selbständig lange Spaziergänge machen und sich ihr Futter in den Touristenrestaurants erbetteln, doch es schien, als ob sie ihn im Winter einfach nicht allein lassen wollte.

Er trat nach draussen. Hier war es noch eisiger als im Haus, und er spürte den Wind um seine Ohren und durch seine viel zu dünne Jacke ziehen. Er blickte an sich hinunter. Er sah nicht, wie mager er war, und auch nicht die Flecken auf seiner Jeans. Eine Weile starrte er auf die Turnschuhe an seinen Füessen, die ein Pilger in der Herberge hatte liegen lassen.

Dann ging er wieder ins Haus und öffnete mühsam den grossen Schrank mit den vergessenen Dingen. Sicher würde er hier einen warmen Pullover finden. Die Hospitälère hatte vor ihrer Abreise *l'armoire des choses perdues* schön aufgeräumt und alles nach Grösse sortiert. Ihm passte alles, also griff er nach einer schwarzen Wolljacke, streifte sie über und merkte, dass Libellule ihn fixierte. Sie hatte Libellule gemocht, die Hospitälère. Und sie hatte das Tier geduscht, entlaust und die Möbelbezüge desinfiziert, genauso, wie sie die vielen Löcher in den vielen Leintüchern zu flicken begonnen hatte, Bücher nach Sprachen sortiert und alle Dinge an einen neuen Ort geräumt hatte. Ein Lächeln huschte über seine Lippen. Sie war nun schon vier Monate weg, und in ihrem Brief stand, sie würde nicht zurückkehren. Vor seinem inneren Auge stiegen sonnige Tage auf, ihr unsicheres Lächeln, wenn sie seine Worte nicht sofort verstand und wie sie getanzt hatten, an dem Abend, als der junge Violonist und der bärtige irische Gitarrist miteinander musizierten. Er hatte in ihre Augen gesehen und sie zu sich gezogen, ihre Wangen geküsst und war einfach nur glücklich gewesen. Bis um Mitternacht und länger hatte das Konzert gedauert, und als alle Pilger längst in ihren Betten lagen, hatte die Hospitälère den Aufenthaltsraum geputzt und alles Geschirr abgewaschen, von Hand und mit kaltem Wasser, weil nichts funktionierte und der Küchenspezialist die Einheimischen vorzog. Damals war er und dann hatten sie gemeinsam das Frühstück für den nächsten Morgen gedeckt. Er war betrunken gewesen, aber nicht so schlimm wie jetzt.

Seine Gedanken trugen ihn zu den vielen Abenden, die sie gemeinsam verbracht hatten, so oft spielte jemand Gitarre, wenn die Gäste sangen und tanzten oder angeregt in vielen Sprachen miteinander sprachen. Die Hospitälère plauderte mit oder rannte von einem Stock zum andern, um neuen Pilgern ihre Betten zu zeigen. *Groupe un*, rief sie jeweils, wenn viele Gruppen gleichzeitig eingetroffen waren, und wenn keiner sie verstand, wiederholte sie das in allen Sprachen, die ihr einfielen, *groupe un, grupo dos, group three*. Und am Abend, wenn sie alle in ihren Betten lagen, die Pilger, und der Tisch gedeckt war und die Küche sauber, und die Zahlen berechnet und notiert, dann sass er meist an seinem Schreibtisch im Empfangsraum und las in der Bibel, und sie sass daneben und hämmerte in die Tasten des Computers.

Ein Schatten ging über sein Gesicht, als er sich erinnerte, wie sie ihn eindringlich aufgefordert hatte, die Dokumente aufzuräumen, die wild durcheinander auf der teuren Holzplatte lagen, so wie auch jetzt wieder. Er hatte geschimpft. *Tu m'énerves! Arrête de m'emmerder!*, und sie hatten beide laut gelacht, obwohl die Pilger schlafen wollten. Und irgendwann war er dann aufgestanden und auf sie zugegangen, hatte ihren Kopf in seine Hände genommen, sich für alles bedankt und seine Hospitälère auf die Stirn geküsst. Dann hatte er sich zurückgezogen in seine Wohnung im ersten Stock und lange ferngesehen, bis sie viel später an seiner Tür vorbei die Treppe hochgestiegen war, in den zweiten Stock, wo ihr Zimmer lag.

Immer noch fegte eisig kalter Wind durch das Haus. Die Vordertüre war stets nur halb geschlossen, sodass die Winterpilger auf der Suche nach einer Unterkunft den Weg zu ihm finden würden. Zuletzt war einer vor fast drei Wochen hier gewesen. Und nun fiel ihm ein, dass auch die Hintertüre noch offen war. Libellule lag auf dem Sofa und blickte ihn an, traurig und ein wenig müde vom Leben. Sie war alt, sie würde es nicht mehr lange machen. *Ma vieille*, sagte er, *on a oublié la porte*.

Wieder ging er durch den langen Gang, und das Tier folgte ihm, und wieder gab er sich einen grossen Schluck Wein in der Küche und sah, dass die Zigarette im Aschenbecher nicht mehr brannte. Er zündete sie nochmals an und schlurfte langsam zur gläsernen Hintertür, schloss sie ächzend zu. Sie war schwer, und er war schwach geworden, und immer schwächer, seit er so viel trank, doch er wischte den Gedanken weg. Dann ging er wieder in den Empfangsraum, stieg schwerfällig die Treppe hoch, zurück in seine Wohnung, und

Libellule folgte ihm. Der Schlüssel wollte wieder nicht ins Schloss. Er fluchte, und die Tür sprang dann doch auf. In seiner Wohnung herrschte pures Chaos, aber es war wärmer als im Rest des Hauses. Noch immer stand da der Korb mit Wäsche, die sie für ihn gebügelt hatte. Er sparte die schönen Sachen für später. Sie fehlte ihm. Sie fehlte ihm so sehr, dass er sich noch einmal umdrehte, die Plastikflasche Wein in der Hand, und die Treppe hochstieg in den zweiten Stock. Das Zimmer der Hospitalière war das schönste im Haus. Es war eingerichtet für jemanden, der eine Weile bleiben wollte, und aufgeräumt, weil sie es so verlassen hatte und er seither niemanden dort hatte schlafen lassen. Er wusste, dass in den Schubladen noch ein paar ihrer Kleider lagen, und Libellule legte sich wie selbstverständlich auf den Teppich neben dem Bett.

Es schien ihm, als hörte er Musik, Lieder ertönten in seinem Ohr und vermischten sich mit anderen Klängen in seinem Kopf, mit vielen alten Erinnerungen. Da waren Bilder seiner Kinder, seiner Exfrau, da waren Paris, die Oper, seine Chorfreunde und Geschwister, seine Mutter und er selbst, ein aufstrebender junger Mann im Anzug, der versprach, weit zu kommen. Für den Bruchteil einer Sekunde waren da Glück und Libellules Gebell, das fast ertrank im fröhlichen Kinderlachen. Doch sein Schmerz, der zuerst nur eine sanfte Melancholie gewesen war, kam sofort zurück und wurde unerträglich. Sie hatte ihn verlassen, die Hospitalière, genauso wie ihn seine Frau verlassen hatte, seine tote Mutter und seine gesamte Familie, und wie es die alte Libellule bald auch tun würde. Er hielt es nicht aus, im Zimmer der Hospitalière zu bleiben. Etwas zu eilig, etwas zu hastig trat er aus ihrem Zimmer, liess die Tür offenstehen, und als er an der Treppe ankam, stolperte er über die Schwelle. Er stürzte vornüber. Sein Kopf prallte an das Treppengeländer, und noch fast bevor er die Weinflasche loslassen konnte, brach sein Genick.

Libellule blieb eine Weile neben ihm sitzen, stupste den leblosen Körper mit der Nase an, winselte leise. Dann tapste sie mit der Ergebenheit eines Hundes und immer noch hungrig nach unten, durch die offene Vordertür auf die Gasse hinaus, die im Sommer immer so voll war mit Pilgern, setzte sich vor das geschlossene Café nebenan und bellte so lange, bis der Wirt verschlafen herauskam und seinen Nachbarn schliesslich am Fuss der Treppe fand. Er informierte die Familie in Paris, die wenigen Freunde im Ort und fütterte den Hund. Nach einigem Zögern rief er auch die ehemalige Hospitalière an, die wenige Tage später kam und Libellule mit zu sich nahm.